
MÄRCHEN
Legenden und Satiren
im sowjetischen Film
Nacherzählt von IRENE UHL
Mit Bildern von HEINZ BONNÉ

MÄRCHEN, LEGENDEN UND SATIREN IM SOWJETISCHEN FILM

MÄRCHEN

LEGENDEN UND SATIREN IM SOWJETISCHEN FILM

Nacherzählt von
IRENE UHL
Mit Bildern von
HEINZ BONNÉ

HERAUSGEBER: SOVEXPORTFILM / LEIPZIG



Lizenz-Nr. 418558 / 418640 / 418649 Druck: (D 01) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Ges. mbH, Dresden N 23 748 8960

Die schöne Wassilissa

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte drei Söhne. Von Iwan, dem jüngsten, glaubten seine Brüder, daß er töricht sei, weil sich sein Herz der Natur zuwandte, und sie nahmen sein argloses Wesen oft zum Ziel ihrer Scherze, wobei er gutmütig genug war, sie gewähren zu lassen.

Eines Tages hatte es der Vater satt, für seine Söhne zu kochen, und er rief: „Heiratet endlich, ihr Taugenichtse, damit junge Frauen ins Haus kommen, die es sauber halten und uns das Essen bereiten!“

Jeder der Söhne mußte im Garten einen Pfeil abschießen, und wo der hintraf, da wartete die Braut.

Der älteste Sohn traf ins Fenster einer Edelmannstochter, die war stolz und spitzig und eingebildet. Der zweite traf das Haus einer Kaufmannstochter. Oh, war die dick und dumm.

Hui, kamen die Bräute angesaust mit ihren Wagen. Schon am Kreuzweg zankten sie sich, wer zuerst einbiegen dürfe, und im Haus, anstatt alles schön aufzuräumen und etwas Gutes zu kochen, zankten sie sich weiter, so sehr sie es auch nötig hatten, einen Mann zu bekommen.

Iwans, des jüngsten, Pfeil aber war in den Teich gefallen, und aus diesem stieg langsam eine Kröte an die Oberfläche. Iwan nahm sie in seine Hände, und er sah, daß die Kröte weinte, große traurige Tränen wie ein Mensch.

„Weine nicht“, sagte er, „ich will dich halten wie meine liebe Braut und niemand soll dir ein Leid tun.“

Er trug sie ins Haus, und alle Ehren sollten ihr erwiesen werden. Als er aber mit dem Vater und den Brüdern auf dem Felde war, warfen die bösen Bräute der älteren Brüder sie aus dem Fenster.

Doch was geschah?

Die Kröte verwandelte sich in ein wunderschönes Bauernmädchen, das mit sanften Augen um sich sah und fröhlich aufs Feld lief, wo es unermüdlich das reife Korn

schnitt, zu Garben band und zum Trocknen aufstellte. Voller Neid auf soviel Schönheit verbrannten die beiden bösen Bräute die Krötenhaut, und als Iwan heimkehrte und beglückt die so wunderbar verwandelte Braut umarmte, weinte sie.

„Ein böser Drache hat mich meinen Eltern entführt", klagte sie ihm, „und dessen Schwester, eine Hexe, hat mich verzaubert. Drei Jahre sollte ich in Krötengestalt verbringen, dann wäre ich erlöst worden. Bald war die Zeit um, aber nun ist die Krötenhaut verbrannt, und ich kann nicht mehr in den Teich zurück. Schütze mich, Iwanuschka . . ."

Doch schon brach ein entsetzlicher Sturm los, der alles vor sich her trieb, und mit diesem kam die Hexe, die die schöne Wassilissa wieder entführte.

Iwan wanderte in die Welt hinaus, seine Braut wiederzufinden und den Drachen zu töten. Zuvor aber mußte er den Schlüssel haben zu dem hundert Zentner schweren Schloß, das den Eichenzaun freigab, hinter dem das Zauberschwert wartete, mit dem allein der Drache besiegt werden konnte.

Weit in der Steppe traf Iwan auf eines Schmiedes Werkstatt. Der lud ihn zu Gast, ließ sich seine Geschichte erzählen und sagte:

„Wisse, der Schlüssel ist in einem goldenen Ei, das Ei in einer Ente, die Ente in einem Käfig aus Glas und dieser im Wipfel einer hohen Kiefer aufgehängt."

Mit neuem Mut ging Iwan weiter. Der Schmied sah ihm nach und rief:

„Der wahre Schlüssel, Iwan, ist dein furchtloses und treues Herz."

Bald kam Iwan ins Gebiet der bösen Hexe. Sie sandte den starken Bären, um ihn zu töten, doch im Kampfe siegte Iwan, und er schonte das Leben des Bären, weil dessen Kinder sonst verwaist wären. Dafür halfen ihm die Bären aus dem reißenden Fluß heraus, in den die Hexe ihn gestürzt hatte, und sie warfen auch den gläsernen Käfig von der hohen Kiefer herunter, so daß Iwan den Schlüssel aus dem goldenen Ei der Ente nehmen konnte. Nun hielt ihn nichts mehr zurück, und er drang in die Schluchten aus hohen Felsen und uralten Wurzeln ein, in denen der Drache mit seiner Schwester hauste.

Indessen versuchte die böse Hexe vergebens, die schöne Wassilissa zu überreden, des gräßlichen Drachen Frau zu werden. Sie führte sie ins Schloß, ließ ihr Schmuck und schöne Gewänder zeigen und sagte:

„All das ist dein, wenn du meines Bruders Frau wirst."

Aber Wassilissa wies alles zurück. Die Hexe warf sie zur Erde und schleifte sie in ihre häßliche Hütte, wo sie alle Arbeit tun mußte. Wie wartete Wassilissa auf ihren Iwanuschka. Und er kam! Heimlich traf er sie am Fenster der Hexenhütte.

Oh, sie hatte Angst um ihn.

„Fliehe und rette dich", sagte sie, „sonst erwartet dich hier der Tod."

Aber Iwan war furchtlos, und als der Kuckuck dreimal rief, wußte er, daß es Zeit zum Handeln war.



Er stieg in den Brunnenschacht, ging an dessen Grund weiter bis zur Höhle, bei der Berührung mit dem Schlüssel zersprang das schwere Schloß, der Eichenzaun öffnete sich und Iwan trat ein. Aber vor dem Zauberschwert hing ein riesiges Spinnennetz, in dem er sich verfing.

Die böse Spinne lachte und rief:

„Löse drei Rätsel! Erst wenn du sie richtig gelöst hast, ist das Schwert dein."

Die ersten beiden Rätsel löste Iwan richtig, aber als sie ihn beim dritten Male fragte: „Was ist das Schönste auf der Welt?" antwortete er „Wassilissa!"

Da lachte die Spinne wieder böse und zog die starken Fäden um seinen Hals zu. Laut rief er: „Das Schönste auf der Welt ist das Leben!" und die Spinne stöhnte auf und starb.

Der Weg war frei.

Iwan nahm das Schwert, eine schimmernde Rüstung ward ihm angetan, und ein herrliches Roß sprengte durch die Felsen auf ihn zu.

Auf das Plateau vor dem Felsenschloß senkte sich der riesige dreiköpfige Drache aus den Lüften nieder. Seine Mäuler vermochten Feuer und Wasser zu speien, und Iwan mußte alle Kraft und allen Mut aufbieten, um das Ungeheuer zu besiegen.

Immer wieder rannte er gegen den bösen Drachen an, zwei Köpfe hatte er schon abgeschlagen, Gras und Bäume brannten, der Qualm drohte ihn zu ersticken, aber beim letzten Schwertstreich war auch die schöne Wassilissa an seiner Seite. Der bösen Hexe, die im eigenen Herdfeuer verbrannte, war sie entkommen, und beide sahen sie nun den widerlichen Drachen tot zusammenfallen.

Alle Schrecken hatten sie überstanden, alle Widerstände mit furchtlosem Herzen überwunden, Treue und Liebe hatten sie sicher geführt. Vereint und fröhlich ritten sie zum heimatlichen Dorf zurück, einem Leben voller Glück und Freude entgegen.



Alexander Rous Name ist weit über die Grenzen der Sowjetunion bekannt. Er wurde berühmt als ein großer Meisterregisseur in der Verfilmung von Volksmärchen. Vor ihm ist es kaum jemandem gelungen. Um ein Märchen auf die Leinwand zu bringen, muß man besonders begabt sein. Ein Märchen wirkt in mündlicher Überlieferung. Jeder der einem Märchen zuhört, schafft in seiner eigenen Phantasie diese nebelhaften unklaren Gestalten und die phantastische Umgebung, in der die Märchenhelden agieren. Bei einer Verfilmung hört das alles auf, zauberhaft und märchenhaft zu sein und wird alltäglich und „echt". Die Filmmärchen von A. Rou büßen dagegen das Märchenhafte und Poetische nicht ein. W. Schweitzer hat „die Schöne Wassilissa" nach einem russischen Volksmärchen für den Film bearbeitet. In der Rolle der Wassilissa sieht man die junge sowjetische Schauspielerin W. Soragoshskaja. Herstellung: „Sojusdetfilm"-Moskau.

Die steinerne Blume

Weit weit im Ural liegen die großen Werke, in denen die bunten, zauberhaften Steine des Gebirges zu schönen Schmuckstücken verarbeitet werden. Ein alter Wächter lebt da, und am Abend kommen die Kinder zu ihm, sitzen zu seinen Füßen und bitten ihn:

„Großväterchen, erzähl' uns ein Märchen!"

„Märchen kann man viele erzählen, solche und solche ..." brummelt er, aber die Kinder kennen ihn, und sie lächeln und sagen:

„Großväterchen, deine Märchen sind zu schön! Erzähle nur!"

„Setzt euch zu mir", sagt er dann, „und hört gut zu. Ich will euch von Prokopytsch erzählen, dem Meister, der als erster im Ural den Malachit bearbeitete. Er kannte die Seele der Steine, aber er wurde krank von ihrem Staub, und er wurde alt. Der Herr der Bergwerke ließ ihm sagen, daß er Schüler unterrichten möge in seiner Kunst, ehe er stürbe. Viele Lehrlinge kamen zu Prokopytsch, aber keiner konnte die Seele der Steine verstehen, sie lärmten und waren ungebärdig. Prokopytsch jagte sie fort, alle, zornig und alt und krank wie er war.

Nicht weit vom Bergwerk lebte Danilo, der Berghirt. Er war jung. Nichts liebte er mehr, als auf seiner Flöte zu spielen. Er spielte so schön, daß die Bäume lauschten und die Tiere stehenblieben und die Ohren spitzten.

Aus den Felsen heraus trat die Zauberin, die Herrin der Berge und Steine. Sie war schön wie ihre funkelnden Steine, und sie lauschte lange und flüsterte:

‚Spiele weiter für mich, Daniluschka, spiele weiter ....'

Und Daniluschka spielte. Alles vergaß er über seinen Melodien. Da brachen

die Wölfe in seine Herde ein und zerrissen ihm zwei Kühe. Ach, halbtot ließ der Herr Daniluschka schlagen, und dann gab er ihn dem Meister Prokopytsch in die Lehre.

Hier lebte Danilo auf, und sein junges Herz konnte sich entfalten. Freundlich sorgte er für den kranken Meister. Die Steine zogen ihn an, er hatte das richtige Gefühl für sie. Denn die Steine haben wirklich eine Seele, und wer sie erkennt, dem werden sie unter den geübten Händen zu den herrlichsten Kunstwerken. Bald war Danilo der Liebling des alten Meisters Prokopytsch, und er bildete ihn in der Kunst der Steinbearbeitung immer weiter aus.

Eines Tages bestellte der Herr der Bergwerke eine Schatulle, die an Schönheit in der Welt nicht ihresgleichen haben sollte. Prokopytsch mußte schnell arbeiten, denn ausländische Geschäftsfreunde des Herrn wurden erwartet, und da sollte sie fertig sein. Wohl nahm Prokopytsch seine letzten Kräfte zusammen und arbeitete Tag und Nacht. Doch er wurde nicht fertig und war sterbenskrank. Aber Danilo pflegte ihn, und heimlich machte er selbst die Schatulle fertig.

Als der Herr kam, warf sich Prokopytsch ihm zu Füßen und gestand, daß es ihm unmöglich war, die Arbeit zu vollenden. Aber der Herr erblickte die fertige, wunderbare Schatulle und versank ganz in ihren Anblick.

‚Wer hat sie denn gemacht, wenn nicht du?‘ fragte er.

Und Danilo mußte gestehen, daß er es gewesen war. Der Herr lobte ihn und bestellte einen Pokal, dem der junge Meister die Form einer Blume geben sollte. Doch diesmal wollte ihm nichts glücken. Die Seele der Blume ließ sich im Stein nicht fassen.

Die zierliche Katja liebte Danilo. Am Fluß saß sie und lauschte, wenn er die Flöte spielte. Eines Tages brachte sie ihm eine wunderschöne Blume.

‚Woher hast du sie?‘ fragte Danilo.

‚Vom Schlangenberg ...‘ antwortete Katja leise.

Und Danilo machte sich an die Arbeit, den bestellten Pokal nach der Form der Blume vom Schlangenberg zu arbeiten. Tag und Nacht quälte er sich; bis zur zarten Durchsichtigkeit der Blumenblätter schnitt er den Stein, ohne daß er zersprang. Und als der Pokal fertig war, bewunderten alle sein Werk — doch er selbst war nicht zufrieden.

Unruhe erfaßte ihn. Immer nur dachte er daran, daß irgendwo im Kupferberg die wirkliche steinerne Blume blühen solle. Der Herrin der Berge, der großen Zauberin gehörte sie, und er mußte sie finden um jeden Preis.

Im Winter heirateten Katja und Danilo. Aber während der Festlichkeiten ging Danilo fort, die Stimme der Herrin der Berge sang in seinem Ohr:



‚Komm Daniluschka, komm zum Schlangenberg, die Steinblume blüht, Danilo — Danilo! Sie blüht nur einmal im Jahr.‘

Danilo ging wie betäubt durch die Schneelandschaft. Am Kupferberg begannen die Blumen zu blühen, die Birkenblätter wehten zart und golden, und aus den Felsen heraus trat die Zauberin in ihrer ganzen Schönheit. Sie nahm Danilo an der Hand und führte ihn in ihr Reich, zeigte ihm die Pracht ihrer Schätze und Steine, und schließlich bat er sie:

‚Zeige mir nun die steinerne Blume . . .‘

‚Wenn ich sie dir zeige, liebst du mich dann?‘ fragte die Herrin der Berge, doch Danilo antwortete: ‚Ich liebe nur Katja und habe mich ihr versprochen.‘

Doch als er die steinerne Blume sah, war er nur von deren Schönheit erfüllt. Sofort nahm er Handwerkszeug, begann zu arbeiten und versank ganz in ihr. Er wollte einen Pokal schneiden, wie ihn keiner je schöner gesehen hatte.

Die arme verlassene Katja aber hielt treu zu Danilo. Sie ging zum Meister Prokopytsch, pflegte ihn und verdiente ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf kleiner Malachitspangen, die sie geschickt zu arbeiten verstand. Auf dem Weg vom Markt zurück durch den Wald sammelte sie neue Steine, und als sie einen besonders schönen aufhob, stand plötzlich die Herrin der Berge vor ihr. Sie wollte sie aus ihrem Gebiet verweisen, aber Katja war tapfer und rief: ‚Wer hat dir das Recht gegeben, mir Daniluschka wegzunehmen? Er liebt nur mich.‘ Doch die Zauberin lachte und sagte: ‚Such dir deinen Daniluschka, komm mit!‘

Und sie führte Katja in den Berg, wollte sie mit dem Glanz ihrer Schätze blenden, zauberte der eigenen Schönheit mit Schmuck und gleißenden Gewändern immer neue Wirkung an, doch Katja ließ sich nicht beirren, und als sie Danilo sah, versunken in seine Arbeit, sank sie ihm mit Tränen der Freude an die Brust. Danilo zog sie an sich, und er rief der Zauberin zu:

‚Laß mich gehen! Ich liebe nur Katja — behalte deine Schätze. Ich danke dir für alles, aber Katja steht meinem Herzen viel näher.‘

Und er ließ alles zurück, die Arbeit vieler Monate. Den Arm um Katjas Schulter gelegt, führte er sie langsam hinweg.

Doch die Zauberin rief ihn zurück:

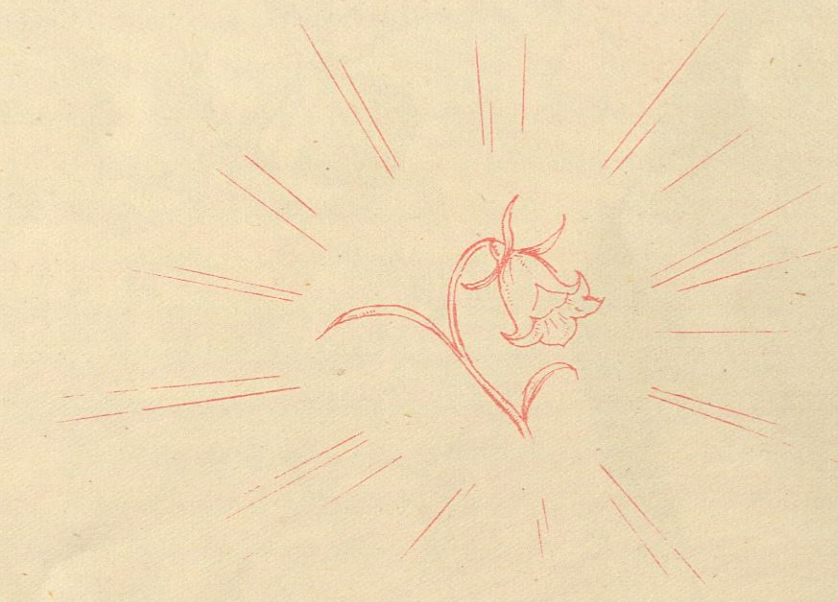
‚Ich wollte dich prüfen, Danilo!‘ sagte sie, ‚und ich sehe, daß du edel bist. Du hast deine Liebe nicht um Schätze verraten. So nehmt denn mein Geschenk, hier diese Schatulle, die ich am meisten liebe. Aus ihr wird dir immer größere Kunstfertigkeit zuströmen. Und nun geht, lebt wohl und schweigt über alles, was ihr gesehen habt.‘

Glücklich verließen die endlich Vereinten den Kupferberg. Und Danilo nutzte seine Meisterschaft, um mit seinen Werken den Menschen von der Seele der Steine und ihrer Schönheit zu künden.

„Hier ist das Märchen zu Ende“, sagte der alte Wächter der Bergwerke. „Und jeder mag daraus lernen, was ihm nützlich ist.“

„Ach Großväterchen“, sagte einer der Kleinen, „wenn ich groß bin, will ich auch so ein Meister werden wie Danilo!“

„Da schau her! So klein und so klug! Aber hast du auch richtig verstanden, worin der Sinn des Märchens liegt? Arbeiten und treu sein — dann wird man sein Ziel erreichen. Und nun marsch ins Bett, ihr Kleinen, sonst wird Mutter zanken!“



Der Schriftsteller Peter Baschow verbrachte sein ganzes Leben am Ural. Er lebte inmitten der Uraler Arbeiter, der Steinmetzmeister. Das eigenartige Milieu der Uralbewohner, ihre Lieder und Märchen hinterließen bei Baschow einen tiefen Eindruck, er zeichnete sie auf und bearbeitete sie; daraus entstand das Buch „Das Malachit-Kästchen“, das die besten Volkssagen des Urals vereinigt. Nach diesem Buch wurde ein Filmmanuskript geschaffen, dessen Grundthema die Erzählung von der steinernen Blume bildete. Alexander Ptuschko inszenierte diesen Farbfilm, er ist unter anderem als Regisseur der Filme „Der neue Gulliver“, „Das goldene Schlüsselchen“ usw. bekannt. Seinem Beruf nach ist Alexander Ptuschko Maler, dadurch gelang es ihm, gemeinsam mit dem Kameramann Proworow, das Leben des alten Urals, seine Landschaft, seine Sitten und Gebräuche besonders plastisch auf die Leinwand zu bringen. Bei den internationalen Festspielen in Cannes im Jahre 1946 wurde dieser Film durch einen Preis ausgezeichnet. Hergestellt ist der Film im Moskauer Filmatelier „Mosfilm“. Es wirkten mit die Schauspieler Makarowa, Drushnikow und Derefschtschikowa.



Der neue GULLIVER

Hei, wie brauste das Meer und warf seine Wellen an den felsigen Strand, daß es dröhnte. Aber lauter noch brausten die Lieder der jungen Pioniere in ihrem Strandlager.

Eine Yacht wurde eingeweiht, die sie sich aus einem Wrack in langer und mühsamer Arbeit selbst gebaut hatten, und mit den Jungen und Mädels an Bord, die sich beim Bau auszeichneten, schoß sie durch die Brandung in die See hinaus nach dem großen Felsenriff, wo man so weit, weit sehen konnte.

Auch Petja war dabei. Das schöne Buch von Jonathan Swift „Gullivers Reisen" hatte er als Prämie für seine Arbeit bekommen.

Sie rasteten auf dem Felsenriff, und nachdem sie gegessen hatten, sagte Petja:

„Wollen wir nicht aus ‚Gullivers Reisen' vorlesen?"

Alle stimmten begeistert zu, der Älteste der Pioniere nahm das Buch, und bequem hingestreckt lauschten sie der schönen Erzählung. Die Sonne schien herrlich warm. Petja schloß die Augen.

Da — — das war er ja selbst, der in alter Tracht, den Dreispitz auf dem Kopf, an Deck des Seeräuberschiffes stand.

„Ich bin Doktor Gulliver", rief er laut, und mit starken Armen und eisernen Fäusten jagte er die Seeräuber vor sich her und fegte sie von Deck, daß es eine Lust war. Aber das Schiff war steuerlos geworden, es lief aufs Riff auf. Mit entsetzlichem Krach brach es mitten entzwei, und die ganze Munition explodierte.

Als Gulliver wieder zu sich kam, war er recht matt. Er glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Viele winzige Menschlein liefen um ihn herum, der, vom Meer an den Strand des Landes Liliput geschleudert, lang am Boden lag. Sie kletterten auf ihn hinauf,

filmten ihn mit kleinen Kameras, und die Feuerwehr spritzte ihm mit dem Aufgebot ihres ganzen winzigen Apparates erfrischendes Wasser in den Mund. Doch die Kleinen hatten Schlafmittel hineingetan, und so schlief er wieder ein, indes man ihn auf viele Transportwagen legte, fünfzehn Traktoren vorspannte und in die Liliputstadt fuhr.

Vorauf lief der Zeitungsjunge und rief:

„Extrablatt! Extrablatt! Ein lebender Berg in Menschengestalt wurde an unseren Strand gespült!"

Aber Liliput war keine glückliche Stadt. Wohl feierten der König und seine Anhänger üppige Feste, doch in unterirdischen Werken mußten die Arbeiter, die nur selten das Tageslicht erblickten, Kanonen, Panzer, Munition und Vernichtungswerkzeuge herstellen, die man wieder gegen sie verwendete, wenn auch sie ans Licht und glücklich sein wollten.

Der König war ein rechter Dummkopf, und die Minister, Generäle, Polizeichefs und Arbeitsaufseher waren böse, tückisch und selbstsüchtig.

Oh, sie wollten Gulliver für sich gewinnen, und sie gaben ihm ein Festessen. Alles war tausend- und zehntausendfach da. Ein Faß Wein war für Gulliver nur wie ein Schluck, ein gebratenes Liliputrind ein Fleischbissen. Mit Liliputkränen und einem Transportband führte man ihm das Essen zu.

Es gab Belustigungen, Tänze und Gesang. Auch die Liliputaner der Liliputaner traten auf, und da sah Gulliver, wie man einen schlug, der zu schwach zum Tanzen war.

„Oh", rief er aus, „warum schlagt ihr ihn?"

„Er hat schlecht gearbeitet", sagte der Tanzmeister.

„Schlagt ihr eure Arbeiter?" fragte Gulliver weiter, „und wo sind sie? Wo ist euer Volk?" Doch alle verstummten, keiner gab Antwort.

Da sang er ihnen das Lied der jungen Pioniere:

„Über die Grenzen
müßt ihr euch vereinen.
Dem Volk die Macht
sei euer Ziel . . ."

Aber klang es da nicht wie Widerhall von unten, aus der Tiefe der Erde?

Dort war Gullivers Koffer vom Meer zwischen die felsigen Eingänge der unterirdischen Fabriken geworfen worden. Die Arbeiter hatten ihn gefunden. Lieder waren in dem riesigen Buch aufgezeichnet, das darin lag, und die Arbeiter sangen sie in ihrer Zusammenkunft, die heimlich und verboten war und nun doch bekannt wurde.



Das Fest wurde sofort abgebrochen und die Wachen wurden verstärkt. Mehr Arbeit wurde befohlen. Die Maschinen mußten so schnell laufen, daß die Arbeiter kaum nachkamen.

Da riefen sie zum Widerstand auf. Sie legten Minen als Schutz vor ihre Fabriken, denn schon hatte der König sein Heer geschickt, um sie zu vernichten. Aber die Soldaten kamen nicht durch den Minengürtel, so oft sie auch mit Tanks und Kanonen durch die Felsenschluchten anrückten.

Gulliver sollte vom König vergiftet werden, aber er wurde gewarnt. Und als er auf dem Marktplatz ausgestreckt schlief, kam einer der Arbeiter heimlich zu ihm in die Stadt, der ihn um Hilfe bat, denn nun wurden sie von der Flotte bedroht.

Mit wenigen Schritten war Gulliver am Strand, und er watete ins Meer hinaus, der Flotte entgegen. Sie schossen auf ihn, und er mußte sich schützen, als er sich den Schiffen näherte, aber dann gelang es ihm doch, sie an den Trossen vom Land wegzuziehen. Die ganze große Flotte zog er hinter sich her, und die Arbeiter waren gerettet.

Begeistert rief Gulliver mit den Arbeitern aus:

„Es lebe das freie Liliput! Es lebe das freie Liliput!"

Doch welch ein Gelächter war das? Gulliver sah sich um . . .

Oh, er war ja Petja und lag in der Sonne auf dem Riff, hatte geschlafen und alles geträumt.

„Freunde, wie groß ihr seid! Und wie groß unsere Welt ist!" sagte er, und alle lachten über seine staunenden Augen. Aber dann sangen sie, und übers Meer brausten die Lieder der jungen Pioniere.



Alle kennen das berühmte Buch des englischen Schriftstellers Swift „Gullivers Reisen". Dieses Buch inspirierte den bekannten russischen Filmregisseur Alexander Ptuschko, den Film „Der neue Gulliver" zu schaffen, doch der Autor benutzte nicht einfach den Inhalt des Buches, sondern verband ihn mit unserer Zeit durch einen jungen Pionier, der sich im Traum als Gulliver sieht. Der Knabe ist im Geiste der fortschrittlichen und erhabenen Ideen unserer Zeit erzogen worden. Im Traum sieht er sich in Gullivers Gestalt als Kämpfer gegen alles Ungerechte und Böse. Dieser phantastische Film ist dadurch interessant, daß in ihm nur ein lebender Mensch — der Pionier — mitwirkt, alle anderen Personen der Handlung sind Puppen. Es mußten mehr als 500 mit einem Mechanismus versehene Puppen geschaffen werden. Die Puppen bewegen sich, lachen und ärgern sich. Für eine dieser Puppen war die Herstellung in 50 verschiedenen Gesichts- und Gestaltsausdrücken erforderlich. Die Rolle des Pioniers spielt der Schüler einer Moskauer Schule W. Konstantinow. Hergestellt wurde der Film im Moskauer Filmatelier „Mosfilm".

Das Wunder Pferdchen

Hinter hohen Bergen, hinter weiten Meeren, hinter siebenundzwanzig Ländern, im dreißigsten Zarenreich lebte einstmals der gefürchtete Zar Afron. Oh, er war alt, schrumpelig und böse, und er hatte sich vor Langeweile auf dem Thron zusammengerollt wie ein alter Kater.

Von der schönen Sarja-Sarjaniza sang ihm der Sänger, von der Tochter des silbernen Mondes, der Schwester der goldenen Sonne, der zauberhaften Morgenröte, schöner als alles, was je ein sterbliches Auge erblickte.

Am Ende der Welt lebte sie, dort, wo sich Himmel und Erde treffen. Und der Sänger sang so schön, daß den Zaren das unwiderstehliche Verlangen befiel, die schöne Sarja zu seinem Weibe zu machen.

Aber wer sollte sie ihm holen?

Indessen lag der junge Hirt Iwan im Feld. Er sollte wachen, denn allnächtlich stampfte jemand das Getreide zusammen. Zwischen wogenden Ähren träumte er zum Mond empor, und seine Wünsche wurden Träume von geflügelten Rossen, die selbst der Wind nicht einholen konnte.

Da plötzlich — wachte oder träumte er? — sah er ein edles weißes Pferd durchs Feld gleiten, dessen Hufe die Erde nicht berührten. Die Halme wogten und teilten sich, und Iwan, nun gänzlich wach geworden, jagte es, schwang sich auf seinen Rücken und entriß der Mähne des Tieres eine leuchtende Feder des zauberhaften Feuervogels.

Doch das Pferd begann zu reden, und mit menschlicher Stimme bat es den Hirten: „Gib mir die Freiheit wieder, Hirte Iwan, und ich will dir dafür einen Dienst erweisen."

Iwan hatte Mitleid. Er stieg ab und das Pferd entschwand seinem Blick. Aber



die leuchtende Feder behielt er. Und am Morgen fand er in seinem Stall zwei Rosse von nie dagewesener Schönheit.

Doch Iwans ältere Brüder, schlau und berechnend, hatten bald die Rosse entführt und zum Jahrmarkt gebracht, wo alles Volk sie anstaunte.

Iwan weinte sehr, als er seinen Verlust bemerkte. Fast hätte er dabei die feine Stimme überhört, die aus dem Stall zu ihm sprach:

„Sei nicht traurig, Iwan. Ich helfe dir. Zwar bin ich klein von Wuchs, doch ich bin rasch, und ich nehme es mit den schnellsten Pferden auf."

Wie staunte da Iwan, als er ein kleines buckliges Pferdchen sah. Er bestieg es, und – hui – ging es durch die Luft wie der Wind bis zur Stadt, wo der Jahrmarkt war. Und Iwan stand wie der Blitz neben den zwei Rossen mit goldener Mähne und silbernem Zaumzeug, die ihm die Brüder entführt hatten.

Gerade kam der Zar Afron vorbei mit allem Hofgesinde. Er feilschte lange um die schönen Tiere, und schließlich verkaufte Iwan sie ihm um zehn Mützen Silber.

„Aber du kommst auch mit mir und wirst mein Stallmeister", befahl der Zar.

Doch das Hofgesinde war eifersüchtig auf den lustigen Iwan und wollte ihn verderben. Die Minister überredeten den Zaren, daß er ihn ans Ende der Welt schicke, die schöne Sarja-Sarjaniza zu holen. Drei Tage Frist gab ihm der Zar, sonst war der Kopf verwirkt. Wie sollte Iwan das fertigbringen?

Aber das Wunderpferdchen, das Höckerrößlein, half Iwan wieder. Auf seinem Rücken jagte er durch die Luft bis zum silbernen Mond. Über die leuchtende Strahlenstraße ging er bis vor sein Angesicht.

„O du silberner, silberner Mond, wo ist die schöne Sarja-Sarjaniza?" fragte er.

Aber er mußte erfahren, daß das Meerungeheuer die Schöne geraubt hatte. Wieder ritt er schnell und weit mit dem Wunderpferdchen, bis sie ans Meer kamen. Da sprang er hinein, und er fragte die Fische:

„O ihr goldenen, goldenen Fische, wo ist die schöne Sarja-Sarjaniza?"

Die wiesen ihn zum Herrscher der Meere, und ihm richtete Iwan aus, daß der Mond Ebbe und Flut nicht mehr machen würde, wenn er die schöne Sarja-Sarjaniza noch länger behielte.

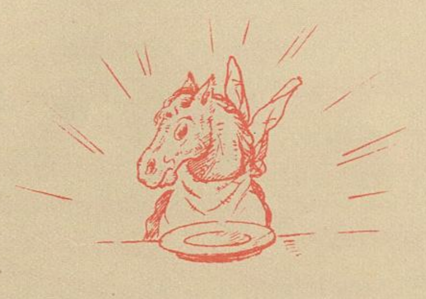
Da ließ das riesige Meerungeheuer die weißen Segelboote der Jungfrauen wieder ins Meer gleiten, und das Zauberpferdchen eilte wie der Wind mit Iwan und Sarja-Sarjaniza zum Zarenhof.

Welch ein großes Fest gab es da! Doch wieder war das Hofgesinde eifersüchtig und wollte Iwan verderben. Die schöne Sarja-Sarjaniza wollte ja auch den alten und schrumpeligen Zaren Afron gar nicht haben, sondern lieber den jungen und lustigen Iwan.

Ha, wie war Zar Afron da böse! In das Gefängnis ließ er Iwan bringen, und am Tage der Hochzeit mußten ihn seine Knechte in einen Kessel mit kochender Milch werfen. Doch sein reines Herz und die blaue Zauberblume der schönen Sarja-Sarjaniza, die sie schnell noch in den Kessel warf, retteten ihn. Noch schöner und in den prächtigsten Kleidern entstieg Iwan dem tödlichen Bad.

Als der Zar das sah, wurde er so begierig, auch schön und jung zu sein, daß er sofort in den Kessel sprang. Doch ohne die Blume war der Zauber unwirksam, und Afron kam elendiglich in der kochenden Milch um.

Iwan und Sarja-Sarjaniza aber feierten fröhlich Hochzeit. Die ganze Welt war zu Gast, und auf dem Ehrenplatz saß Iwans treuester Freund – das Wunderpferdchen.



Das Fliegen ist ein alter Traum der Menschen. Neidisch betrachten sie die Vögel. Bei den alten Griechen fand der Traum vom Fliegen seinen Ausdruck im Mythos vom fliegenden Pegasus oder in der legendären Gestalt des Ikarus, der mit seinen selbstgemachten Flügeln zur Sonne fliegen wollte und abstürzte. Auch kennen alle das orientalische Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ vom fliegenden Teppich. Kleine Kinder sehen sich oft im Traum als Vögel leicht und frei über Felder, Berge und Seen schweben. Jetzt haben die Menschen ihren Traum verwirklicht, sie haben große schnellfliegende Flugzeuge und fliegen höher und rascher als Vögel.
Das russische Volk erdachte ein Märchen, in dem das bucklige Wunderpferdchen erscheint, das mit Blitzeseile den Menschen an jeden beliebigen Ort des Märchenkönigreichs bringen kann. Der russische Regisseur A. Rou verfilmte dieses Märchen vom Wunderpferdchen. Das Drehbuch wurde nach dem gereimten Märchen des russischen Schriftstellers I. Jerschow geschaffen. Alle russischen Kinder kennen dieses Märchen auswendig. In den Hauptrollen wirkten die Schauspieler P. Aleinikow, M. Kowalewa, G. Müller und andere mit. Kameramann Monastyrski. Herstellung „Sojusdetfilm“. Das Filmatelier befindet sich in Moskau und befaßt sich speziell mit der Herstellung von Filmen für Kinder und aus dem Leben der Kinder. Dabei wirken oft Schulkinder mit. Sie sind von Lehrern und leitenden Persönlichkeiten umgeben. Wenn die Kinder Moskau für weitere Reisen zu Außenaufnahmen verlassen, werden sie von ihren Lehrern begleitet. Die Kinder unterbrechen während der Dreharbeit ihre Studien nicht, um mit ihren Kollegen mitzukommen. Nach Beendigung der Dreharbeit kehren die Kinder in ihre Schulen zurück. Die Leiter des Filmateliers und die Lehrer sorgen dafür, daß die Kinder nicht verdorben werden, sich nicht als „Schauspieler“ oder „Wunderkinder“ fühlen und sich nicht vor ihren Mitschülern aufspielen. Die Kinder werden im Geiste der Achtung vor ihrer Hauptarbeit — dem Studium — erzogen, anders als in bourgeoisen Ländern wie Amerika, wo ein beim Film mitwirkendes Kind dadurch verdorben wird, daß man ihm einredet, es sei besonders talentiert und sein Name von großem Reklametamtam umgeben wird. Das Kind wächst dann unwissend und verdorben auf und erweist sich im späteren Leben als untauglich.

DER unsterbliche KASCHTSCHEY

Strahlend geht der Frühling über das weite Land. Die Herzen öffnen sich ihm, die Blumen blühen.

Durch das Dorf ziehen singend und tanzend lustige Burschen. Festlich gekleidete Mädchen lassen weiße Tauben als Frühlingsboten aus den Fenstern ihrer geschmückten Häuser fliegen.

Einer der Burschen wirbt in schalkhaften Liedern um Marja, die schönste der Jungfrauen, doch ihr Herz gehört Nikita, dem Helden, der bald vom fernen Kriegszug heimkehren muß. Sie weist den drängenden Burschen ab, und den weißen Tauben gleich flattern die Mädchen im Reigen durchs Dorf.

Da – plötzlich – Geschrei, entsetztes Fliehen, Flehen und Weinen der Mädchen, die sich zu verstecken suchen; Stampfen und Gebrüll der Burschen, die sich zur Wehr setzen –: wie eine dunkle Wolke sprengen Reiter heran, schwarz gepanzert, Reißige des unsterblichen Kaschtschej. Sie töten die Burschen, verwüsten und verbrennen das Dorf und schleppen die schönsten Mädchen als Beute fort.

Indessen naht Nikita, der siegreiche Held, dem Dorf, um die Braut in die Arme zu schließen. Doch vom Hügel aus erspäht er keines der freundlichen Dächer. Beim Näherreiten findet er den Burschen, der für Marja sang. Er liegt im Sterben, doch erkennt er den gleichen Ring bei Nikita wie an Marjas Hand.

„Auch Marja schleppten sie fort“, flüstert er noch, „die unser Dorf verwüstet haben, fort zum unsterblichen Kaschtschej.“ Dann stirbt er.

Traurig ist Nikita, und voller Schmerz liegt er auf der Erde. Da wispert es an seinem Ohr: „Sei nicht traurig, Nikita. Marja lebt. Und der böse Kaschtschej ist nicht unbesiegbar. Seine Bosheit und seine Tücke sind grenzenlos, aber Tapferkeit und reiner Sinn vermögen ihn doch zu vernichten."

Ein winziges Männlein, fingergroß nur, ist es, das neben Nikita auf einem Felsblock steht. Oh, Nikita will ihn vernichten, den unsterblichen Kaschtschej. Das Männlein gibt ihm eine Tarnkappe mit und eine Handvoll russischer Erde, die ihn schützen sollen.

Und der Held Nikita zieht aus, das Land des unsterblichen Kaschtschej zu suchen. Lange irrt er umher in Hitze und Kälte.

So kommt er ins Morgenland, zur Stadt des Kalifen. Doch auch diese ist schon vom Kaschtschej beherrscht, und Nikita soll dessen häßlichem Götzen Ehre erweisen und ihn anbeten. Er weigert sich, und obwohl er dabei sein treues Pferd verliert, kann er dann doch Bulat, den Helden des Ostens, vor der Hinrichtung retten. Auch dieser will den bösen Kaschtschej vernichten, und unter Nikitas Tarnkappe und auf Bulats fliegendem Teppich fliehen sie aus der Stadt.

Bald stehen sie vor dem düster drohenden Felsenschloß des Kaschtschej. Drinnen liegt in einen großen Kristall eingeschlossen die schöne Marja im Zauberschlaf.

Nikita und Bulat beobachten aus ihrem Versteck, wie der unsterbliche Kaschtschej, alt und häßlich und grausam, Marjas eigenen Verlobungsring an ihren Finger steckt, wodurch sie erwacht. Aber sie weist die Werbung des Bösewichts zurück, der mit seiner Unsterblichkeit prahlt.

„In der Taube ist mein Tod eingeschlossen, die in einem schwarzen Apfel des schwarzen Baumes auf dem schwarzen Berge wohnt. Doch wer sie findet, wird sofort zu Stein. Und so bin ich unsterblich – ich – der unsterbliche Kaschtschej. Und du wirst mein Weib werden!"

„Niemals, ich verabscheue dich!" ruft Marja, und der Kaschtschej versenkt sie wieder in den Zauberschlaf.

Nun erweckt Nikita sie mit seinem eigenen Ring, der dem ihren völlig gleich ist, und die Liebenden sind unendlich glücklich, sich wiederzusehen.

„Laßt uns fliehen!" ruft Bulat.

Doch ein riesiger Wasserfall rauscht hernieder und versperrt den Ausgang. Nur durch Nikitas Ring kann er angehalten werden, und um den Helden zu retten, wirft Marja selbst den Ring hinein, obwohl sie dadurch wieder in den todähnlichen Schlaf versinkt.



Jetzt fordert Nikita den Kaschtschej in offener Feldschlacht. Aber so oft er auch dessen Kopf abschlägt, wächst ein neuer. Kaschtschejs schwarze Heerscharen rücken an, Nikita scheint verloren. Doch da wirft er die Handvoll russischer Erde weit um sich, und aus ihr ersteht ihm ein Heer silbern leuchtender Gepanzerter, das die Feinde erschlägt.

Den bösen Kaschtschej aber verschlingt plötzlich die Erde, denn Bulat, der Held aus dem Osten, hat inzwischen auf dem schwarzen Berge den Tod des Kaschtschej gefunden und als Taube freigelassen. Nun steht er zu Stein erstarrt, der sich opferte für die Freunde und für alle, die unter Kaschtschej zu leiden hatten.

Doch die Zauber des Bösen sind nicht mehr lange wirksam. Marja erwacht aus ihrem todähnlichen Schlaf, und ihr Kuß erweckt Bulat wieder zum Leben, der in die Länder des Ostens zurückkehrt.

Vereint reiten auch Nikita und Marja der Heimat entgegen, um ein neues freies Leben zu beginnen.



Der unsterbliche Kaschtschej ist ein Märchenungeheuer, halb Mensch, halb Skelett, den Leidenschaften und Bosheit ausgedörrt haben. Er raubt und verschlingt kleine Kinder und hält schöne junge Mädchen gefangen. Das russische Volk hat diese Märchengestalt geschaffen. Kaschtschej ist die Verkörperung des Bösen, die nicht sterbende dunkle Macht, gegen die man lange und hartnäckig kämpfen muß, um sie zu besiegen.
Der Dramaturg O. Leonidow hat das Drehbuch nach einem mündlich überlieferten Volksmärchen geschaffen. Regie führte Alexander Rou. Die Hauptrollen spielten P. Sawin, S. Terentjewa, L. Potemkin. Herstellung „Sojusdetfilm“-Moskau.

Tachir und Suchra

Weit im Osten, unter den himmelhohen Bergen des Pamir, den man das Dach der Welt nennt, liegt das Land Usbekistan.

Dort erzählen die Dichter vergangener Zeiten in ihren Büchern eine alte Sage von Leid und Freude zweier Menschen, die sich so sehr liebten, daß sie sich trotz aller Gefahren treu blieben bis zum gemeinsamen Tode.

Der große Chan Babachan lebte dort. Ihm ward eine Tochter geboren, Suchra. Und er ließ verkünden, daß jeder, dem am selben Tage ein Kind geboren wurde, dies in den Palast bringen möge, wo es mit seiner Tochter zusammen aufwachsen solle.

Nur Bagir, der treueste seiner Soldaten, wagte es, sein Kind dem tyrannischen Herrscher anzuvertrauen. Er brachte ihm seinen Sohn, der den Namen Tachir erhielt, und der Wahrsager des Chan verkündete, daß Menschlichkeit und wahres Heldentum sein ganzes Leben bestimmen würden.

„Tachir und Suchra sollen einst ein Paar werden“, schwur der Chan an diesem Tage. — Die Jahre gingen dahin.

Am Herzen des neidischen Wesirs fraß der Haß, weil nicht sein Sohn Karabatir Suchra und damit das Land des Chan haben sollte. Seine Stunde kam, als Bagir für Sardor eintrat, den Freund des Volkes, der mit seinen Kriegern gegen den tyrannischen Chan für Freiheit und Recht streiten wollte.

Sardor sollte hingerichtet werden, doch als man das Todestuch vom Kopfe des Verurteilten nahm, war es Bagir, der für Sardor zum Galgen ging, während Sardor entflohen war. Wohl verlangte der Wesir den Tod Bagirs für diese Tat, die er Verrat nannte, doch der Chan begnadigte Bagir. Er sann lange nach.



„Ich hätte ihn vor den Augen des jungen Tachir hinrichten müssen, und nie hätte mir dieser den Tod seines Vaters verziehen“, entschied er.

Aber als der Wesir dem Chan nun vorschlug, Bagir während der Jagd wie durch einen Unfall sterben zu lassen, stimmte er zu. Karabatir, der diesen Auftrag übernommen hatte, verfehlte aber Bagir, während dieser sofort darauf den Wesir, den Vater des Karabatir, mit dem für ihn selbst bestimmten Pfeil niederstreckte. Darauf erschoß der Chan Bagir, und mit seinem Blut schrieb der Sterbende den Namen des Mörders — Babachan — auf ein Rindenstück.

Tachir und Suchra wuchsen zu herrlicher Schönheit heran, ihre Liebe zueinander war grenzenlos.

Am Tage seiner Großjährigkeit aber erfuhr Tachir im Viertel der Handwerker, daß der Chan selbst seinen Vater Bagir ermordete. Karabatir, der diese Mitteilung verhindern sollte, brannte im Zorn die halbe Stadt nieder, und das gepeinigte Volk floh zu Sardor, der in den Bergen ein Heer gegen den Chan sammelte.

Tachir und Suchra forderten Rechenschaft von Babachan. Der aber wütete entsetzlich, und er rief:

„In der Truhe der Handwerker wolltest du die Wahrheit finden. In einer Truhe soll dich der Tod ereilen!“

Gefesselt in eine große Truhe eingeschlossen, wurde Tachir in den reißenden Fluß geworfen, und Suchra mußte zusehen. Fast brach ihr das Herz, und sie verfluchte ihren Vater, doch dieser sperrte sie ins unterirdische Verlies. Aber alle ihre Gedanken galten nur Tachir, und der Chan versuchte vergeblich, sie umzustimmen.

Tachir starb nicht. Vom Hausboot der Prinzessin Moachim wurde die treibende Truhe aufgefischt, und Moachim verliebte sich sofort in den schönen Jüngling. Doch alle ihre Angebote wies er zurück. Zum Führer eines Heeres gegen Babachan und zu ihrem Gatten wollte sie ihn machen.

„Gibt es eine Macht auf der Welt, die stärker ist als die Treue? Wohl seid Ihr schön wie die aufgehende Sonne, doch mein Herz gehört nur Suchra. Und auch wenn meine Augen geschlossen sind, werden sie nur ihre Schönheit und die Schönheit der Heimat sehen.“

Die verschmähte Moachim ergrimmte. Mit einer Karawane wollte sie Tachir gefesselt zum Chan zurücksenden. Das Haupt verhüllt und an ein Kamel angebunden, wurde Tachir tagelang mitgeschleppt. Er litt unsäglich, doch in einer Herberge erkannte ihn ein Verbündeter Sardors, und es gelang ihm, zu entfliehen.

Sardor zog ihn wie einen Sohn an sein Herz, und die Krieger Sardors waren voller Freude über den kühnen Jüngling. Noch war das Heer gegen Babachan nicht vollständig, aber immer mehr Reiter sammelten sich in den Verstecken der Berge, um der Bedrückung des Volkes durch den Tyrannen ein Ende zu machen.

Als jedoch die Kunde kam, daß Suchra mit Karabatir verheiratet werden sollte, ließ Tachir sich, in einer Truhe mit Hochzeitsgeschenken versteckt, zu Suchra tragen, und über ihrem Wiedersehen nach soviel Leid vergaßen die Liebenden alles um sich her.

Eine verräterische Dienerin aber holte Karabatir hinzu. Den blauen Turban des Todes trug er am Hochzeitstage. Sein Haß gegen Tachir war grenzenlos. Im Zweikampf kreuzten die Feinde ihre Schwerter, und Karabatir fiel.

Tachir aber wurde vom Chan zum Galgen geschickt. Aus einem Fenster des Palastes rief Suchra immer wieder seinen Namen über den Platz des Todes: „Tachir, Tachir! Ich liebe dich, Tachir . . .!", bis ihr Vater sie voller Wut erdrosselte.

Da sprengten die Reiter Sardors durch die Stadt, um Tachirs Hinrichtung zu verhindern. Doch Tachir, dem man die Kunde von Suchras Tod zurief, stürzte sich in das Schwert des Henkers, und seine Lippen flüsterten bis zum letzten Atemzug den Namen der Geliebten: „Suchra, Suchra! Ich liebe dich, Suchra . . ."

Gemeinsam erblickten sie das Licht der Welt, und gemeinsam starben sie. Aber die Geschichte ihrer Liebe stand über der Jugend vieler Geschlechter und lehrte sie die Treue.

Und von denen, die am treuesten lieben, sagt man noch heute unter den himmelhohen Bergen des Pamir: Sie lieben einander wie Tachir und Suchra.

*

Die Religion der Sunnitischen Moslems verbot ihnen die Darstellung von Lebewesen, Tieren und Menschen. In Zentralasien in der Stadt Samarkand befindet sich eine von Tamerlan erbaute prachtvolle Moschee, die den Namen „Schir-Dor" trägt. Auf ihren Portalen sind Löwen abgebildet. Das war die Ursache, daß in der Moschee nicht gebetet wurde und sie in ein „Medresse" (geistliche Schule) verwandelt wurde. Die Kunst verarmte durch diese Nichtverwendung von Lebewesen. Es gab keine Malerei, keine Bildhauerei und auch kein Theater. Einsame Seiltänzer durchwanderten die staubigen Städtchen und Dörfer Zentralasiens, oder es erschienen „Askiabasen" (Witzmacher, Humoristen), die die Menge auf den Basaren durch primitive Späße belustigten. Ab und zu erschienen in den Städten Almosen sammelnde singende „Kalandari" (Betteldelwische).
Nach der Revolution und Errichtung der Sowjetmacht wurden in Zentralasien Sowjetrepubliken gebildet: Die Tadshikische SSR, die Turkmenische SSR und die Usbekische SSR. Die freien Usbeken, Tadshiken und Turkmenen erhielten weitestgehende Möglichkeiten für schöpferische Arbeit. Rasch hob sich der Wohlstand dieser Völker, es entstanden Industrien und die Kultur erblühte. Heute existieren in den zentralasiatischen Republiken eigene nationale Theater, Oper, Ballett, Malerei und Filmkunst.
Nabi Ganijew ist der erste usbekische Filmregisseur. Er hat einige Streifen, darunter den Film „Tachir und Suchra" — eine reizende Volkssage von zwei liebenden Herzen — geschaffen. Der junge Dramaturg S. Abdullah schrieb das Drehbuch für diesen Film. In den Hauptrollen wirkten Juldus Risajewa und Schukur Burchanow mit. In diesem Film spielt auch der in Zentralasien bekannte Schauspieler Ismatow, der den deutschen Zuschauern durch die Rolle des usbekischen Ingenieurs aus dem Film „Der Schwur" bekannt ist. Herstellung: Filmatelier in Taschkent (Hauptstadt der usbekischen Sozialistischen Sowjetischen Republik).

Das Zauberkorn

Vor langer, langer Zeit lebten weit fort hinter den großen Sümpfen zwei Kinder, Andrejka und Marijka. Sie hatten niemand mehr als Tante Katharina, bei der sie wohnten, und auch die war so arm, daß ihr Häuschen nur noch wie durch ein Wunder zusammenhielt. Immer mußten sie ihren Tee ohne Zucker trinken, und die geschwätzige Elster, die durch das löcherige Dach alles sehen konnte, lachte sie aus.

Aber eines Tages kam ein junger starker Mann, der Meister. Eben war bei der Jagd nach der Elster das Dach des Häuschens zusammengefallen, und Marijka saß mit Tränen in den Augen am Zaun.

„Auf der Schwelle sitzen Kummer und Leid.
Sie ahnen nicht, daß der Meister nicht weit.
Wie der Glucke die Küchlein
mir folgen die Sprüchlein,
die Märchen, sie jagen
in Schlitten und Wagen . . ."

So sprach der Meister, und Marijka lächelte schon wieder. Einen großen Sack hatte er mit, und die Kinder durften sich etwas daraus wünschen. Oh, sie hätten gern viel Zucker gehabt, aber der Meister schenkte ihnen eine schöne Schatulle, und darin war ein Korn, das Zauberkorn.

„Soll ich euch das Märchen vom Zauberkorn erzählen?" fragte er.

Und sie hörten die Geschichte von den zwei Zauberkörnern, die, wenn sie zusammen sind, alle Menschen sattmachen können. Doch das eine raubte der böse Karamor, der fern in seinem vergitterten Felsenschloß lebt, das mit bösen Lichteraugen funkelt und von einem ganzen Heer schrecklich gewappneter Geschöpfe bewacht wird; sogar ihre Nasen sind lange spitze Säbel.

Die Kinder fürchteten sich sehr und hatten Angst um ihr Zauberkorn, das sie doch einpflanzen wollten, damit es viele Früchte trage. Wenn nur der böse Karamor nichts davon erfahren würde. Aber schon flog die geschwätzige Elster, die alles mit angehört hatte, davon, und sie rief:

„Karamor wird es erfahren, er wird es erfahren . . .!"

Wie traurig waren da die Kinder. Doch der Meister wußte Rat.

„Geht zu Doktor Allwissend. Hoch über den Wolken wohnt er, auf dem hohen Berg zwischen Himmel und Erde. Es gibt keinen weiseren Menschen als ihn. Er weiß, wieviel Fische im Fluß sind, wieviel Kilometer bis zum Mond sind und kennt die Namen aller Sterne. Er wird euch helfen, das Korn zu schützen."

Zu ihm gingen nun die Kinder den langen Weg. Ach, waren sie müde, als sie endlich bei ihm waren. Sie baten ihn so freundlich, ihnen zu helfen, daß er kaum noch widerstand, und als er gar hörte, daß es gegen den bösen Karamor ging, da zögerte er nicht länger.

Mit großen Regenschirmen flogen sie alle zur Erde nieder. Hier wurde das Zauberkorn auf dem Hügel der Fruchtbarkeit eingepflanzt und gehegt und gepflegt.

Inzwischen hatte aber der böse Karamor seine Heerscharen ausgeschickt, um das Zauberkorn der Kinder zu zerstören. Die Säbelnasen sollten die Wurzeln zerhacken. Doch die Kinder und Doktor Allwissend waren auf der Hut und vernichteten sie alle.

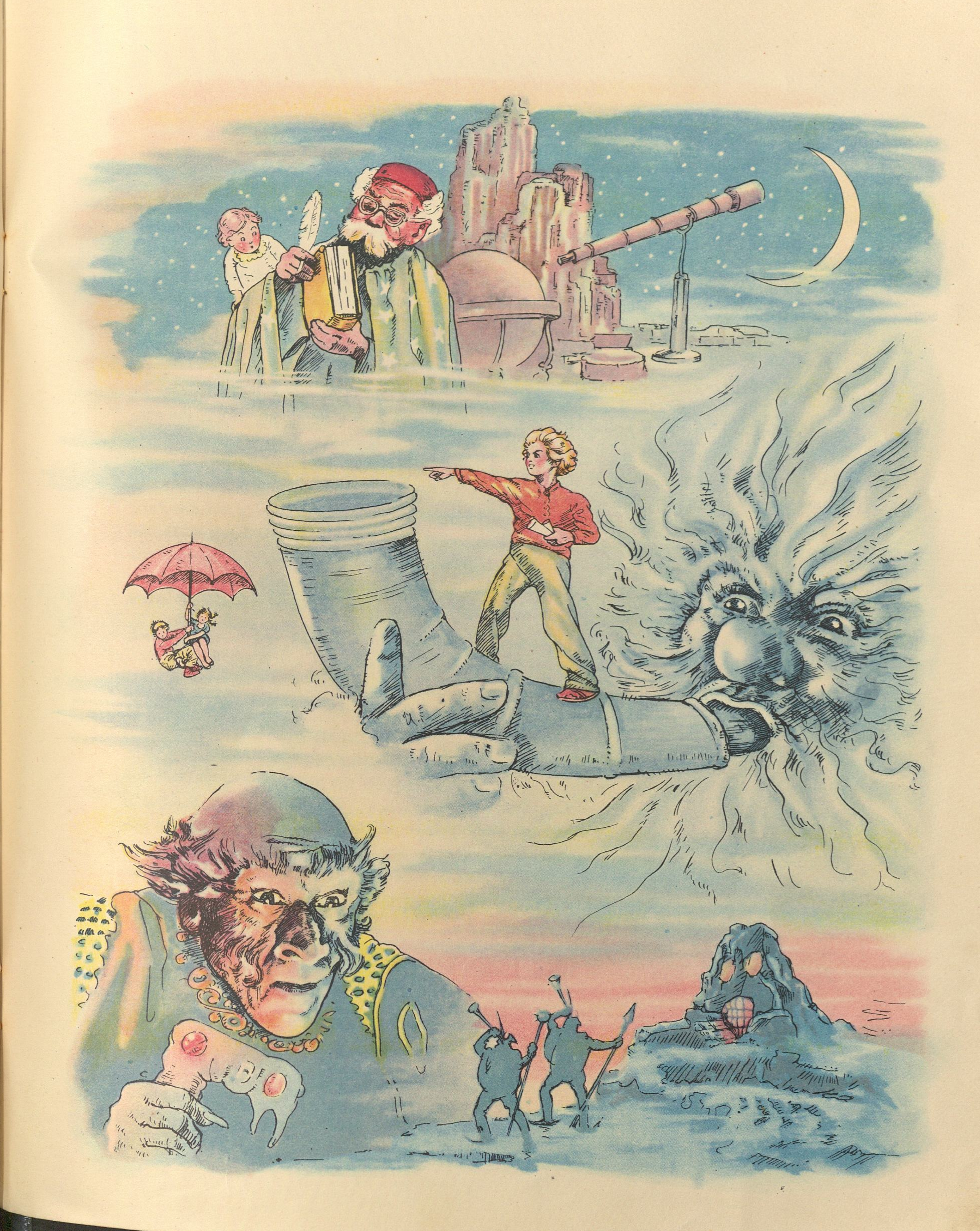
„Wo sind meine Langnasen hin? Meine ganze Armee ist vernichtet!" jammerte der böse Karamor, und er sagte zum hinterlistigen Minister Schnupperich:

„Du bist meine letzte Hoffnung! Erkunde! Vernichte! Sieh zu, daß man dich, du Ratte, nicht erkennt."

„Man hat mir Nas' und Ohr beschert,
daß sich ein jeder wundert.
Als Mensch bin ich zwei Menschen wert,
als Ratte aber — hundert!"

Und er zauberte sich in Menschengestalt und machte sich auf den Weg zu Tante Katharinas Hütte. Ihm begegnete Andrejka, der sich voller Zorn mit dem großen guten Wind zu Karamor aufgemacht hatte, um ihn zu bestrafen. Er rettete den bösen Schnupperich aus dem Sumpf, in dem er zu ertrinken drohte, und dieser gab ihm zum Dank einen Brief mit, der ihm gegen Karamor helfen sollte. Der Brief war aber an Karamor selbst — so gemein war der Schnupperich — und als Andrejka ihn abgab, frohlockte der böse Karamor.

„Ich werde dir helfen, Karamor zu besiegen", sagte er zu dem nichtsahnenden Andrejka. „Hier hast du eine Zauberrüstung, kleide dich darein."



Und er führte den Jungen in den Garten. Aber dort verwandelte sich die strahlende Rüstung in Ketten und Steinblöcke, und Andrejka war angeschmiedet. So sehr er sich auch wehrte und wand, er kam nicht mehr los.

Doch da begannen die alten Bäume im Garten zu reden. Auch sie waren nur verzaubert. Und der kleine Negerjunge, den der böse Karamor gefangen hielt, kam heimlich und half Andrejka. Er gab ihm das Wunderhörnchen wieder, das Andrejka verloren hatte. Der Meister hatte es ihm zum Schutz mitgegeben. Als er es blies, da zersprangen alle Ketten, der Wind jagte heulend durch Karamors Schloß, und die Bäume riefen Andrejka zu:

„Das Korn ist Karamors Leben. Im Schrein liegt es. Nimmst du das Korn, stirbt Karamor . . .“

Oh, Karamor wußte, daß er ohne das Korn nicht mehr leben würde. In einer eisernen Truhe hielt er es versteckt, um die feurige Kreise flammten. Andrejka verfolgte ihn und bedrängte ihn immer stärker. Voller Wut verschluckte Karamor sein Zauberkorn, um es nicht hergeben zu müssen, aber da zersprengte es ihn mitsamt der eisernen Truhe in tausend Stücke, und mit dem Wind — schnell wie der Wind — flog Andrejka nach Haus zurück.

Indes versuchte der Schnupperich noch einen letzten Anschlag auf das Zauberkorn. Doktor Allwissend hatte ihn gerade gefangen, als Andrejka zurückkam. Auch der Meister erkannte ihn sofort und rief:

„Du Wechselbalg, Karamors Gelichter,
werde wieder zu dem, was du tatsächlich bist.“

Und Schnupperich war wieder eine Ratte, die widerlich und scheu ein Loch suchte. Aber da war schon die Katze da, sprang zu und — weg war der Böse.

Das Zauberkorn war zu einer großen reifen Frucht gediehen. Der Meister öffnete sie. Sie war voller leuchtender Kugeln, die wie schimmernde Tropfen zu Tausenden in ihr hingen.

Wo eine solche Kugel hinfiel, streute sie ihre Körner aus, und die Erde begann zu blühen und Frucht zu tragen. Tante Katharina hatte ein neues Häuschen, und das schönste Obst hing an den Bäumen.

Die Kinder aber zogen mit dem Meister in die weite Welt hinaus, um die Körner der Fruchtbarkeit zu verbreiten, damit alle, alle satt und glücklich sind . . .

*

„Das Zauberkorn“ ist ein Märchen, welches A. Simukow für den Film geschaffen hat. Als Grundlage hat der Film die Wirklichkeit — das Leben eines Weizenkorns. Wo man das Korn auch hinsteckt, es stirbt nie ab und gibt Keime, Ähren und Samen, die die Fortsetzung seines Lebens enthalten. Bei diesem Film wirken die Schulkinder Wowa Tumalarjan, Nina Sawarowa und andere mit. Der Film wurde hergestellt im Moskauer Filmatelier „Mosfilm“. Regie: B. Kadotschnikow und N. Filippow, Kamera: F. Firssow.

Aschenbrödel

Das Märchen vom Aschenbrödel ist schon viele hundert Jahre alt und dennoch jung wie am ersten Tag. Jeder erzählt es auf seine Weise. Wir erzählen es euch so:

In eines Königs schönem kleinen Land ging es dem Förster nicht gut. Er hatte eine Witwe mit zwei erwachsenen Töchtern geheiratet, und sie waren wie ihre Mutter eitel, selbstsüchtig, zänkisch und würdelos. Oh, waren sie böse zu ihm! Am meisten aber plagten sie Aschenbrödel, sein eigenes kleines Töchterchen. Sie mußte alle Arbeit in Haus und Garten tun, doch war sie immer geduldig, freundlich und lustig. Ihre guten Freunde waren die Hausgeräte: der Besen, der Feuerhaken, die Pfannen, der Wasserkessel. Die verstanden sie. Beim Staubwischen hatte sie tanzen gelernt. Und was glaubt ihr, wie schön sie es konnte! Heißa hopsa, durch die Küche — auf und nieder, hin und her, linksherum und rechtsherum — und der Wasserkessel musizierte dazu.

Eines Tages besuchte der König den Förster im Wald.

„Ich gebe einen Ball“, sagte er, „komm nur auch mit deiner ganzen Familie. Es wird sicher schön werden.“

Doch der Förster war sehr bedrückt und sah sich um, ob auch keiner ihn hören könne, und dann gestand er dem König, daß seine Frau mit ihren Töchtern so arg bös zu ihm sei. Ach, war da der König aufgeregt!

„Ich gehe ins Kloster!“ rief er, „ich entsage dem Thron. Ich kann keine Ungerechtigkeiten in meinem Land ertragen!“ Er hatte ein zu gutes Herz, und das ging manchmal mit ihm durch.

Der Förster beruhigte den König, suchte die Krone, die der König weit von sich in einen Laubhaufen geworfen hatte, wieder hervor, staubte sie ab, und der König setzte sie wieder auf. Er spazierte weiter durch sein Land, und da er doch noch etwas aufgeregt war, lief er so schnell, daß der Purpurmantel hinter ihm herwehte und die Höflinge kaum nachkamen.

In einer einzigen Nacht nähte Aschenbrödel der Stiefmutter und den Stiefschwestern wunderschöne Ballkleider, aber glaubt ihr, daß sie sich auch nur dafür bedankt

hätten? Und auf den Ball durfte sie auch nicht mitgehen, nur vom Park aus zusehen sollte sie, wenn alle Arbeit getan war.

„Putze das Haus, weiße die Stuben, bestelle den Garten, pflanze Rosen vor die Fenster, sortiere zehn Sack Erbsen, die hellen für sich und die dunklen für sich, und mahle Kaffee für sieben Wochen!" befahl die Stiefmutter, und das arme Aschenbrödel wußte genau, daß sie unmöglich zur rechten Zeit mit allem fertig sein konnte.

Traurig stand sie im Garten und sehnte sich aufs Schloß. Da ertönte liebliche Musik, und vor ihr stand ihre Patin, eine schöne und gute Fee, die aus Liebe zu den verlassenen Kindern Wunder tun konnte. Sie zauberte für Aschenbrödel aus dem Kürbis eine goldene Kutsche, aus Mäusen herrliche weiße Rosse, und aus einer Ratte machte sie einen Kutscher, der sich verbeugte und Aschenbrödel einsteigen hieß. Doch hier hielt sie die Fee noch zurück und zeigte ihr im Spiegelbild das Arbeitsgewand, mit dem sie unmöglich zum Ball fahren konnte. Aschenbrödel wurde wieder traurig, aber schon im nächsten Augenblick stand sie im schönsten Ballkleid da, das man sich denken kann, aus ihren blonden Locken leuchteten wunderbare Blumen, und der kleine Zauberlehrling gab ihr noch ein Paar leuchtende kristallene Schuhe dazu. Wie bedankte sich das gute Kind, und voller Freude fuhr es zum Ball.

Da freute sich der König, daß das schöne kleine Mädchen zu ihm kam. Sie war so heiter und natürlich, daß es ihm wohltat. Aschenbrödel tanzte und sang mit ihm, daß er ganz fröhlich wurde. Und gar dem schönen Prinzen, der sonst immer traurig war, gefiel sie so gut, daß er ihr gern sagen wollte, wie sehr er sie liebte und daß sie immer bei ihm bleiben solle. Aber er war sehr schüchtern und wagte es noch nicht.

Da ließ der König seinen Hofzauberer ein schönes Stückchen zaubern. Das war ein lieber alter Mann und sehr weise, und er sagte zum König:

„Paß auf, ich will euch alle für zehn Minuten glücklich machen!"

Alles versank für zehn Minuten in Zauberei. Jeder war mit seinem Herzen da, wo das größte Glück für ihn war. Aschenbrödel saß eben mit dem Prinzen auf einer Bank, und sie fanden sich ganz allein zwischen blühenden Büschen. Sie hielten sich an den Händen und sprachen miteinander, kleine leere Worte, aber ihre Herzen wußten, daß sie sich liebten. So warteten sie, selig versunken, da hörten sie die Worte:

„Eure Zeit ist um — eure Zeit ist um . . .!"

Sie waren wieder im Ballsaal, und immer noch hatte der Prinz seine Liebe nicht gestanden. Er führte Aschenbrödel zur Terrasse. Eis wollte er für sie holen, das sie so gern aß, doch als er sie allein ließ, kam der kleine Zauberlehrling, und der rief Aschenbrödel zu sich:

„Siehst du die Uhr?" fragte er. „Alle Uhren ließ der König eine Stunde zurückdrehen wegen seinem Fest. Bis Mitternacht ist der Zauber wirksam, gleich ist es so weit, wenn auch die Uhren erst die elfte Stunde anzeigen."

Aschenbrödel hatte eben noch Zeit, in den Garten zu fliehen. Dort stand sie



dann in ihrem ärmlichen Alltagsgewand und weinte. Die Kutsche sank wieder zum Kürbis zusammen, Pferde und Kutscher liefen ihr als Mäuse und Ratte davon, und auf der Terrasse stand der Prinz mit vierzig Portionen königlichen Eises für Aschenbrödel und rief ihr in die Nacht hinaus nach, wie sehr er sie liebe. Aber er fand nur noch einen ihrer kristallenen Schuhe, den sie auf der Treppe verlor.

Am nächsten Tag schickte der König sofort seine Soldaten mit Siebenmeilenstiefeln durchs Land, das schöne fremde Mädchen zu suchen. Den kristallenen Schuh hatten sie mit, um ihn anzuprobieren. Oh, wie triumphierte da die Stiefmutter, denn Aschenbrödels geschickte Hände mußten den Schuh an den Fuß der Schwester zwängen.

„Natürlich wird meine Tochter die Frau des Prinzen", sagte sie, „denn des Königs Wort lautet: diejenige, der der Schuh paßt, wird meines Sohnes Frau. Und des Königs Wort ist goldenes Wort. Ach, wie werden sich die Nachbarn ärgern, wenn ich des Prinzen Schwiegermutter bin . . ."

Im Schloß setzte sie sogleich ihre lächerlich geschmückte Tochter auf den Thron, und alle waren entsetzt.

„Was tut man in solch aussichtsloser Lage?" fragte der König den Minister des Tanzes. — „Natürlich tanzen . . ." sagte dieser, und er nahm die Stiefschwester an der Hand und tanzte mit ihr. Ach, wie schmerzte der eingezwängte Fuß, zuerst humpelte sie noch, aber dann warf sie sich auf die Erde und zog den kristallenen Schuh vom geschwollenen Fuß. Damit war sie entlarvt.

Und eben führte man auch Aschenbrödel herein, die der König beglückt umarmte, und der kleine Zauberlehrling brachte den Prinzen, der entflohen war und überall nach ihr gesucht hatte. Welch ein Wiedersehen war das!

„Nun wird sofort Hochzeit gefeiert!" rief da der König, und es wurde die schönste Hochzeit, die jemals war.

Auf seinem Thron saß der König, stützte den Kopf in die Hand, lächelte und sagte:

„Ich liebe die schönen Eigenschaften der Seele, die Treue, die Liebe und den Edelmut, diese zauberhaften Gefühle, die niemals enden werden. Eines Tages wird man auch dich fragen: was hast du getan? Und du wirst bestehen müssen, so oder so — mein Kind . . ." Und damit ist es zu Ende, das Märchen vom Aschenbrödel.



Alle kennen das Märchen vom Aschenbrödel. Dieses Märchen gibt es in verschiedenen Variationen bei allen Völkern. Der russische Regisseur M. Koschewerowa und der Drehbuchautor B. Schwarz erzählten dieses Märchen auf der Leinwand auf eine neue Art, scherzhaft und humoristisch. Die bekannte Sowjetschauspielerin Janina Shejmo spielt die Rolle des Aschenbrödel. Es gelingt ihr sehr gut, kleine Mädchen darzustellen. Sie wirkte in vielen russischen Filmen mit. Die von ihr geschaffenen Gestalten zeichnen sich durch Lieblichkeit, Zartheit und Reinheit aus. Herstellung: „Lenfilm" (Leningrad).

DER Zauberfisch

Oh, wie war es kalt in des jungen Bauern Emelja Hütte. Seine Mutter fror fast an beim Spinnen, und sie bat:

„Geh, mein Junge, hole uns Holz aus dem Wald."

„Ich kann nicht, Mütterchen", sagte Emelja. „Väterchen Zar hat Wagen und Pferdchen abholen lassen." Und er flocht weiter an dem neuen Bastschuh.

„Aber Wasser holst du mir vom Fluß, ja?" bat die Mutter wieder, und Emelja ging fröhlich zum Fluß, die Eimer am Joch über die Schulter gehängt. Nun, draußen war es noch kälter, und er beeilte sich mit dem Schöpfen.

Da, was war das? Im Eimer plätscherte ein großer Hecht, und lachend nahm ihn Emelja in die Hände. Da sprach der Hecht, sprach wie ein Mensch:

„Schenk mir das Leben, Emelja! Ich habe viele kleine Kinderchen, und die würden alle weinen, wenn ich nicht wiederkäme."

Emelja hatte ein gutes Herz. Sanft ließ er den Fisch wieder ins Wasser gleiten. Der streckte den Kopf noch einmal heraus aus seinem Eisloch und lehrte Emelja einen Zauberspruch, mit dem ihm alle Wünsche in Erfüllung gehen sollten. Emelja merkte wohl auf. Er probierte es gleich mit den beiden schweren Wassereimern, ob der Spruch wohl wirksam war, und was denkt ihr wohl? Die Eimer liefen geschwind allein nach Haus, und Emelja rannte ihnen fröhlich nach, heim zur Mutter. Er kleidete sie in einen herrlich warmen Fuchspelz, erneuerte die Hütte und holte mit dem Zauberspruch auch ohne Pferde Holz aus dem Wald, das ihm von selbst in Scheiten auf den Schlitten sprang.

Eines Tages ritt der Herold des Zaren durch den Wald und rief aus:

„Wer imstande ist, die Tochter des Zaren wieder zum Lachen zu bringen, der soll sie zur Frau haben!"

Dabei sah der Herold, wie Emelja Holz holte, die Bären mit Honig fütterte und ihnen, damit ihnen nicht mehr kalt war, ein Stück Frühling in den Winterwald zauberte.

Ach, dachte er, das wäre ein Mann für die Zarentochter! Der Zar war schon ganz trübsinnig geworden vom Nachsinnen über die Launen seiner verwöhnten Tochter, der es niemand mehr rechtmachen konnte. Am Tage fand er keine Ruhe und nachts keinen Schlaf. Ein Freier nach dem anderen wurde abgewiesen, und selbst der Prinz aus dem Morgenlande zog sich mit seinem sprechenden Vogel die Ungnade des Zaren und der Prinzessin zu. Immer weinte sie, schrie und jammerte. Ganze Ströme von Tränen flossen aus ihren Augen, und zu ihren beiden Ammen war sie launisch wie ein kleines Kind. Der Zar hatte sie so verwöhnt, daß es keine Freude mehr für sie gab, und daran sieht man, wohin es führt, wenn Kinder immer ihren Willen haben . . .

Als nun der Zar hörte, daß dem jungen Bauern Emelja mit Hilfe des Zauberspruchs alles glückte, schickte er seinen dicken General mit vielen Soldaten, um ihn in den Palast zu holen.

„Nein", sagte Emelja, „was soll ich mit einer solchen Heultrine als Frau? Ich bin hier ganz glücklich mit meiner Mutter. Soll der Zar doch herkommen, wenn er etwas von mir will."

Doch die Soldaten wollten ihn mit Gewalt entführen. Da zauberte er sich eine prächtige Ziehharmonika, zauberte den Ofen aus dem Haus heraus, und der fuhr wie ein Schlitten mit ihm durch den Wald und über die Wiesen. Emelja spielte auf der Ziehharmonika, die Soldaten stapften hinterher, und am Schluß lief keuchend der dicke General.

Emelja sang Spottlieder auf den Zaren. Hei, war das lustig, wenn die Soldaten nachsangen, was er vorsang:

„Kommt der Bauer zu Verstand,
kommt es auch das ganze Land.
Dem Zaren, dem Zaren ist das nicht recht!"

sang Emelja; so sangen auch die Soldaten, und der dicke General schnaufte laut vor Entrüstung.

Bis vor den Thron fuhr Emelja mit seinem Ofen. Oh, hatte der Zar Angst! Klappernd und zitternd saß er hinter seinem goldenen Sessel. Aber Emelja lachte ihn aus und sagte:

„Ich habe mir den Zaren ganz anders vorgestellt! Nicht wie einen ängstlichen Wurzelmann, sondern imponierend und großartig!"

Dann nahm er seine Ziehharmonika und spielte das schönste Tanzlied, das er konnte. Die Zarentochter hielt es nicht mehr aus auf ihrem Sessel, sie zappelte mit den Beinen, sprang auf und begann zu tanzen. Doch noch war sie stolz und ernst und lächelte nicht einmal. Zu Emelja sagte sie ganz kühl und von oben herab:



„Du wirst auch kein Glück damit haben, mich zum Lachen bringen zu wollen. Ich will nicht!“

Da ließ Emelja seine Ziehharmonika ganz allein weiterspielen, so daß er mittanzen konnte. Ach, das war so lustig und schön, daß die Zarentochter nun doch glücklich zu lächeln begann. Da war sie gleich viel hübscher als vorher und gefiel Emelja immer besser. Und sie tanzten und tanzten, bis Emelja erschöpft auf den Zarenthron sank. Die Prinzessin ruhte sich zu seinen Füßen aus und sah glückstrahlend zu ihm auf. Da drehte er im Spaß den lächerlichen Reichsapfel, der so groß wie ein Kürbis war, immer rundherum, so daß die Ammen, die Würdenträger, selbst der Zar und dann gar auch die Prinzessin so herzlich und laut lachten, daß aller Trübsinn verflog.

Nun hätte Emelja die Prinzessin heiraten sollen. Aber da wollte der Zar nicht.

„Nein“, sagte er, „einem einfachen Bauern kann ich meine Tochter nicht zur Frau geben.“

Aber die Prinzessin hatte ihr Herz schon an den lustigen Emelja verloren. Flink sprang sie mit auf den Ofen, und fort ging die Fahrt durch Feld und Wald.

In einer pompösen Troika jagte der dicke General ihnen nach, doch Emelja zauberte ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Die Pferde scheuten vor Flüssen, vor Feuer und vor Abgründen, und der dicke General mußte wieder umkehren.

An der schönsten Stelle des Waldes ließ Emelja den Ofen halten. Er rief die Mutter und seine Freunde herbei, und es gab ein herrliches Fest. Einen stillen Teich mit Schwänen zauberte Emelja noch für seine Braut, weil sie ihn sich gewünscht hatte. Und darin erblickten sie den Zauberfisch. Er sprach wieder zu Emelja:

„Dein gutes Herz nur und dein ehrlich Trachten
ließ alle diese Wunder hier geschehn.
Daß böse Menschen mich nicht schlachten,
will ich nun wieder von dir gehn.“

Emelja küßte ihn zum Abschied, und als er den Fisch wieder ins Wasser gleiten ließ, entstand noch ein wunderschönes neues Haus in der Nähe.

Darin lebten Emelja und seine schöne junge Frau, die nun immer fröhlich, glücklich und zufrieden war, bis ans Ende ihrer Tage.

*

Dieser Film wurde nach dem bekannten russischen Volksmärchen vom Zauberfisch gedreht, der sämtliche Wünsche der Menschen erfüllen konnte, wie habgierig, dumm und unsinnig diese auch waren. Der bekannte Filmregisseur A. Rou hat den Film nach einem Drehbuch von W. Schweitzer unter Mitwirkung der Schauspieler W. Soragoshskaja, S. Stoljarow, I. Sarubina und G. Müller gedreht. Hersteller: das Moskauer Filmatelier „Sojusdetfilm“. Dieser Film läuft in Deutschland (wie auch alle anderen) in deutscher Sprache.

Das goldene Schlüsselchen

Geben wir es ruhig zu, daß Buratinos Nase ein wenig zu lang und ein wenig zu spitz war. Aber Papa Karlo, der ihn schnitzte, diesen jugendlichen Helden des Puppentheaters, hatte das nicht bös gemeint.

„Er hat ein gutes und tapferes Herz und wird sich schon durchsetzen“, sagte Papa Karlo von Buratino. „Das Holz, aus dem ich ihn schnitzte, ist gut.“ Und er entließ Buratino aus seinen Händen in die Welt des Puppentheaters.

Warum aber ging wohl Karabas-Barabas so roh mit den kleinen Puppen um? Sie taten doch ihr Bestes auf seiner Puppenspielbühne, die Zuschauer waren begeistert und immer war die Kasse gefüllt. Aber Karabas-Barabas schlug die Puppen, gab ihnen wenig oder gar nicht zu essen und schrie sie an, daß ihre kleinen Holzherzen vor Angst zitterten. Das rasselte dann immer ganz leise und Karabas-Barabas geriet noch mehr in Wut dadurch. Voller Zorn lief er durch den kalten Raum, in dem die armen Puppen bleiben mußten, wenn sie nicht spielten, und sein roter Bart, der ihm fast bis auf die Erde reichte, wehte drohend hinter ihm her.

Eines Tages hielt Buratino es nicht mehr aus, und er beschloß zu fliehen. Die Puppe Malwinchen, die er am meisten liebte, wollte er mitnehmen. Sie war so hübsch und zierlich und sie spielte so schön die jugendliche Heldin. Ein Pudel schloß sich ihnen noch an. Auch er konnte das Leben bei dem bösen Karabas-Barabas nicht mehr ertragen.

„Kommt meine Lieben“, sagte Buratino zu den beiden. „Ich will euch führen und du, Pudel, wirst uns bewachen, wenn wir schlafen. Hab' keine Angst, Malwinchen, dir wird nichts geschehen. Nicht alle Menschen sind so bös wie Karabas-Barabas.“

Der Pudel bellte freudig und machte gleich eines seiner Kunststückchen, so daß Malwinchen lachen mußte. Und sie gingen zusammen fort in die weite Welt.

Viele Tage gingen sie, viele Nächte wachte der Pudel über ihren Schlaf und viele Erlebnisse hatten sie, bis eines Tages Buratino das goldene Schlüsselchen fand. Viele Menschen hatten es schon gesucht, denn es öffnete die Tür zu einem unterirdischen Raum, in dem unsagbare Reichtümer verborgen lagen.



Noch galt es aber, den unterirdischen Raum zu finden und wieder machten sich Buratino, Malwinchen und der Pudel auf den Weg. Aber sie waren nicht mehr unbeobachtet. Hinter ihnen schlichen ein Kater und ein Fuchs her, die ihnen ihr Geld abnehmen wollten. Und auch Karabas-Barabas, den es nach den unterirdischen Schätzen gelüstete, verfolgte sie mit seinem Gehilfen Durema.

Aber Buratino war tapfer. Er rettete sich und die Freunde vor allen Feinden und er fand auch die geheimnisvolle Tür, zu deren Schloß sein goldenes Schlüsselchen paßte. Er schloß sie auf; ungeheure Schätze strahlten ihm entgegen. Doch sein Herz war nicht geblendet von diesem Glanz. Nur ein wundertuendes Buch entnahm Buratino dem Reichtum, denn es ist immer gut, wenn man hin und wieder Wunder tun kann.

Inzwischen hatte aber Papa Karlo, der Holzschnitzer, Buratino eingeholt und ihm berichtet, daß Karabas-Barabas ihn beinahe erreicht hatte und sie alle wieder einfangen wollte. Ach, hatte Malwinchen da Angst, und auch der Pudel wäre am liebsten sofort davongelaufen.

Aber Buratino schlug das wundertuende Buch auf. Herrliche Bilder waren darin. Auf der einen Seite war ein großes Segelschiff zu sehen, und siehe da, plötzlich löste es sich aus dem Buch heraus. Alles staunte über dieses nie gesehene Wunder. Schnell stieg Buratino mit allen seinen Freunden ein und eben, als die Verfolger anlangten, hob sich das Schiff hoch in die Lüfte und schwebte davon. Weit, weit weg flogen sie, in ein schönes und glückliches Land, weit weg von dem bösen Karabas, dem nichts übrigblieb, als ihnen nachzusehen und zornig seinen langen Bart zu zausen.

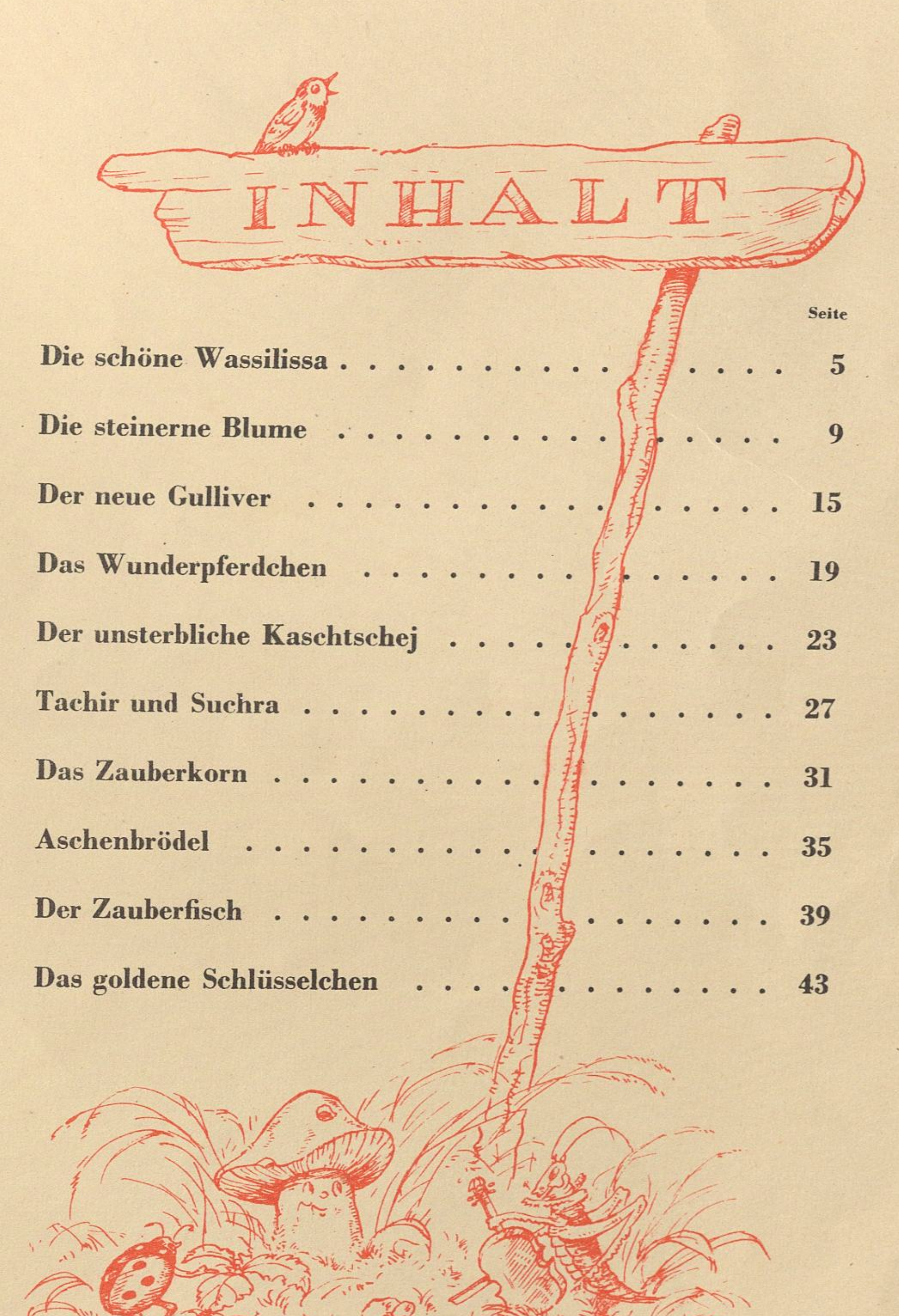
*

Ihrem Traum vom Glück verliehen die Menschen in Märchen Ausdruck, in denen arme aber ehrliche Menschen das Glück erringen. Doch das gibt es nur im Märchen, im Leben ist es ganz anders, da herrschen Willkür, Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit. Verbittert sprachen die Menschen davon, daß es kein Glück gibt, daß Glück unmöglich ist. Auch das russische Volk hat viele herrliche Märchen geschaffen, in denen seine Sehnsucht nach Glück in den phantastischen Gestalten der russischen Helden Aljoscha Popowitsch, Ilja Muromez, Mikula Seljaninowitsch und anderen Ausdruck fand. Die Helden kämpften gegen das Böse, gegen Willkür und Ungerechtigkeit und beschützten stets das arme Volk. Doch das russische Volk träumte nicht nur in Märchen und Legenden, es handelte auch im Leben. Es verwirklichte im Jahre 1917 seinen Lieblingstraum von Freiheit und Glück, als es den Zaren, die Gutsbesitzer und Fabrikanten davonjagte und die Herrschaft des Volkes — die Sowjetmacht — errichtete, wo die Menschen nicht in reich und arm geteilt wurden und wo es für einen Menschen unmöglich gemacht wurde, auf Kosten fremder Arbeit zu leben. Für das russische Volk und für die Völker, die die Sowjetunion bewohnen, wurde das Märchenglück zur lebendigen Grundlage der Wirklichkeit. Die Sowjetmenschen müssen noch große Arbeit tun, um so viel lebensnotwendige Produkte herzustellen, daß für alle reichlich gesorgt ist, daß die Sowjetunion zum reichsten und glücklichsten Land der Welt wird.

Darum bauen sie jetzt so hartnäckig immer neue und neue Werke und Fabriken, bebauen immer neues Land, trocknen Sümpfe, graben Kanäle in unbewohnten Wüsteneien, um entstehende Felder und Gärten zu bewässern, bauen Straßen und errichten neue Städte. Arbeit, die früher Sklaverei bedeutete, weil ein Häufchen von Reichen das Werk der Armen ausnutzte, ist jetzt zur freien und frohen Arbeit aller geworden, zur heldenhaften Ehrensache für jeden Sowjetmenschen.

In dieses glückliche Land fliegen auf dem Zauberschiff Buratino, Vater Carlo und andere Personen des Märchens, um sich vor Karabas-Barabas, dem bösen Bedrücker, zu retten. Das Drehbuch wurde nach einem Schauspiel von A. Tolstoi „Das goldene Schlüsselchen" geschaffen. Kameramann: N. Renkow. Herstellung: Filmatelier „Mosfilm".

Im Film wirken mit A. Schagin (Karabas-Barabas), O. Schaganowa-Obraszowa (Buratino) und G. Uwarow. Der Komponist L. Schwarz hat die Musik und das hübsche Lied „Weit weit, jenseits des Meeres" geschaffen.



Seite

